

In San Giacomo da l'Orio hörte ich die Glocken. Von den zwei altbewährten Weisen, auf welche die Kirchenleute ihr Volk rufen – die Stimme und die Glocken –, ist mir letztere so vertraut, dass mich bei ihrem Klang unweigerlich ein Gefühl der Zärtlichkeit überkommt. Die Stimme ist zu unmittelbar und in ihrem Ruf nach mir beinahe taktlos. Die Glocken hingegen verkünden keine Worte, die es zu verstehen gilt, sie rufen nicht – und am allerwenigsten mich. Sie begleiten mich, umhüllen mich mit ihrem unbändigen Geläut, das schließlich so sanft – und ebenso grundlos, wie es begann – wieder verklingt. Dass man etwas sagen kann, ohne sprechen zu müssen – das bedeuten für mich die Glocken, das hörte ich in San Giacomo da l'Orio.

In Rom hörte ich jemanden sagen, die Erde sei die Hölle eines anderen, unbekanntem Planeten und unser Leben die Strafe, mit der die Verdammten von dort oben ihre Sünden büßten. Aber warum dann der Himmel und die Sterne und das Lied der Grillen? Sofern man nicht glaubt, die Hölle sei, damit die Strafe noch zärtlicher und also grausamer werde, geradewegs ins Paradies verlegt worden.

In Grishneshwar, gleich auf der Schwelle des Tempels, sah ich ein zierliches, zögerndes, göttliches Zicklein. Es sah mich ein paar Sekunden lang wie fragend an, und huschte davon.